

Predigthilfe zum Israelsonntag 2016

Römer 9,1-8,14-16

Herausgegeben vom Referat für christlich-jüdischen Dialog
der Nordkirche

E-Mail: h.lehming@nordkirche-weltweit.de
Tel: 040 881 81 224

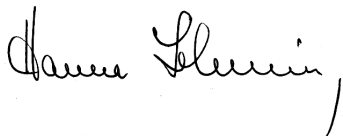
Liebe Kolleginnen und Kollegen in den Pfarrämtern,

der 10. So. n. Trinitatis, der sog. „Israelsonntag“, fällt in diesem Jahr auf den 31. August. Als Predigttext ist Röm 9,1-8,14-16 vorgeschlagen, ein Text, der für das christlich-jüdische Gespräch in den vergangenen Jahrzehnten zentral geworden ist. Wie kann man ihn heute predigen? Was bewegt das Verhältnis von Christen zu Juden heute?

Diese Arbeitshilfe enthält eine Annäherung an den Text aus jüdischer Sicht der Talmudwissenschaftlerin Prof. Chana Safrai aus Jerusalem. Sie verstarb im Februar 2008 in Jerusalem. Die Reflexionen aus christlicher Sicht habe ich erarbeitet.

Herzlich grüßt Sie

Ihre



Beauftragte für christlich-jüdischen Dialog
der Nordkirche

I. Inhalt:

- **Prof. Dr. Chana Safrai (s. A.)**
Paulus leidet am Schmerz seines Volkes - Jüdischer Kommentar zu Röm 9,1-5
- **Hanna Lehming**
Reflexionen zu Röm 9,1-8,14-16

II. Dr. Chana Safrai

Paulus leidet am Schmerz seines Volkes - Jüdischer Kommentar zu Röm 9,1-5

Paulus beginnt mit einer Beteuerung. Er ist offensichtlich aufgebracht oder wütend und ruft deshalb den Heiligen Geist als Zeugen. Welche Aufgabe kommt diesem hier zu?

In der rabbinischen Literatur tritt der Heilige Geist in unterschiedlichen Kontexten auf, von denen einer hier von Interesse ist: Er erscheint gelegentlich als eine Stimme vom Himmel, die in Opposition zu dem Geist tritt, der unter den Gläubigen weht. So z. B. bei der Heiligung des Namens Gottes, als Hanna und ihre sieben Söhne wegen ihres Glaubens getötet werden. Midrasch Klagelieder Rabba (KlglR 1,3) fasst zusammen: Eine himmlische Stimme [hebr. *bat-qol*] erklingt und sagt: ›Die Mutter der Söhne ist froh‹ (Ps 113,9) und der Heilige Geist schreit: ›Über diese weine ich‹ (Thr 1,16).« D. h. die Glaubenden betrachten die Heiligung des Namens Gottes als großen Segen und große Freude, gleichsam als ein großes Opfer für den Schöpfer, während der heilige Geist gerade das schreckliche Unglück sieht, das Leid in Anbetracht der Nähe des Todes.

So schreiben einige Ausleger dem Heiligen Geist auch folgenden schwer zu deutenden Ausspruch in Koh 3,16 zu: »[...] Am Ort des Rechts, da war Frevel.« Wenn hier dem Menschen etwas als durch und durch gerecht erscheint, so nimmt der Himmel dennoch auch Frevel wahr. Und wo es umgekehrt so aussieht, als sei etwas vollends frevelhaft, da deckt der Heilige Geist auch Gerechtigkeit auf. So war es bei der Generation der Sintflut, so war es bei der Vernichtung Sodoms und Gomorras und so war es auch bei den Geschehnissen um das goldene Kalb (LevR 4,1 zur Stelle Lev 4,2 »Wenn jemand sündigt«). In allen diesen Fällen geht es zwar um alte Sünden und Strafandrohungen, um Kardinalsünden, die nicht gesühnt werden können, doch Gott schwankt in der Beurteilung der Dinge zwischen Frevel und Gerechtigkeit; gerade mitten im Frevel sieht er Funken von Licht, so wie ihn andererseits die gerechte, aber schwere Strafe sorgt, wenn er gleichzeitig ihre Frevelhaftigkeit und ihre Gerechtigkeit bedenkt.

Es gibt also unter den Gelehrten eine Auffassung, bei der zwischen der menschlichen Erkenntnis von Gut und Böse und einer anderen Art der Erkenntnis, die nicht im Bereich des Menschlichen liegt, einer Art göttlichen Einsicht, getrennt wird. Wenn also innerhalb der Gemeinschaft der Glaubenden eine Entscheidung über Gut und Böse gefällt wird, ist es immer noch möglich, dass Gott im Himmel, oder in rabbinischer Sprache der Heilige Geist, auch die entgegengesetzte Seite sieht. So muss der Heilige Geist, wenn er als Zeuge gerufen wird, nicht immer automatisch der Bekräftigung der innerhalb der Glaubensgemeinschaft akzeptierten Sichtweise dienen, sondern kann gerade das Bemühen zum Ausdruck bringen, die Angelegenheit auch auf andere Weise verstehen zu wollen.

So ist, wie mir scheint, die Sorge des Paulus zu verstehen. Während die christliche Gemeinde eine Substitutionstheologie entwickelt, leidet Paulus am Schmerz seines Volkes – die Dinge müssen sich nicht zwangsläufig so entwickeln, wenn man die Beziehung zwischen Gott und Israel differenzierter betrachtet. Die Positionsbestimmung der neuen Gemeinde der Glaubenden darf und kann nicht auf Kosten Israels gehen, der Heimat des Paulus (Röm 9,3). Deshalb führt Paulus eine lange Liste von religiösen Begriffen an, die sowohl in theologischer wie auch in praktischer Hinsicht die Verbindung zwischen Gott und Israel zum Ausdruck bringen. Diese Verbindung sieht Paulus u. E. als ewig, alternativlos und unwandelbar an. Dabei wird jedoch nicht die Tür vor denjenigen verschlossen, die nicht aus

dem Volk Israel sind, sie wird vielmehr geöffnet für Israel und für jeden Gläubigen, so wie er ist.

Die Liste umfaßt sieben Grundbegriffe: die Annahme an Kindes statt, die Ehre, die Bündnisse, die Gabe der Tora, den Gottesdienst, die Verheißungen und die Väter (Röm 9,4-5). Beinahe alle diese Begriffe, so kann man wohl sagen, spielen in der jüdischen Tradition bei der Auseinandersetzung über die Beziehung zwischen Israel und den Völkern oder bei der Diskussion um das Gute und das Böse eine Rolle.

Söhne – Eine Frage unter den Gelehrten von Javne ist, ob Israel nur dann in einem Sohnverhältnis zu Gott steht, wenn es sich gut verhält, oder auch, wenn es sündig ist. Folgende Diskussion ist von Rabbi Meir und Rabbi Jehuda überliefert: ›Ihr seid Söhne des HERRN eures Gottes‹ (Dtn 14,1). Rabbi Jehuda sagt: Wenn ihr euch benehmt wie Söhne, so seid ihr Söhne und wenn nicht, so seid ihr keine Söhne. Rabbi Meir sagt: In jedem Fall gilt: ›Ihr seid Söhne des HERRN eures Gottes‹.« (Sifre Dtn 96)

Väter und Verheißung – Von den Söhnen zunächst zu den Vätern. Abraham und Sara gelten nicht nur als Stammvater und Stammutter des jüdischen Volkes, sondern auch als Stammvater und Stammutter aller Fremdlinge, die sich unter den Schutz der *Schechina*, der Gegenwart Gottes stellen, gemäß der Verheißung »Vater vieler Völker« (Gen 17,4). ›Ich werde dich zum Vater vieler Völker machen.‹ Er ist also der Vater der ganzen Welt, die unter den Schutz der *Schechina* gestellt ist, und Abraham hatte die Verheißung, dass seine Söhne das Land erben würden« (MidrTann 26,4). Scheinbar spricht diese Auslegung deutlich für eine besondere Rolle Abrahams für die Glaubenden aus den Völkern, die sich Israel angeschlossen haben, allerdings ist die Tradition uneins darüber, ob Fremdlinge berechtigt sind, in der Synagoge Aufgaben zu übernehmen oder im Tempel Opfer darzubringen wie einer aus dem Volk Israel. Hier ergibt sich unmittelbar mit der Verheißung eine Frage: Wenn Abraham Vater vieler Völker ist, so ist die Verheißung, die ihm in Bezug auf das Land Israel gegeben ist, nicht nur an Abkömmlinge Israels gerichtet, sondern an alle, die sich diesem aus ihrem Glauben heraus anschließen. Die Verheißung ist also an die Nachkommen Abrahams gerichtet, doch die Glaubenden sind berechtigt, sich ihr anzuschließen und ihren Anteil und ihr Erbteil daran einzufordern.

Ehre – Hier können drei Auslegungen, die im Midrasch Tannaim zu Dtn 33,3 unmittelbar hintereinander erscheinen, zusammen gelesen werden. Die auszulegende Stelle lautet: Ja, der du die Völker liebst« (Anm 1)

(1) Ja, der du die Völker liebst – dies lehrt, dass der Heilige, gepriesen sei er, Israel mehr Ehre zuteil werden läßt als allen Völkern der Welt....

(2) Ja, der du die Völker liebst – dies lehrt, dass die Liebe, die der Heilige, gepriesen sei er, den Völkern gibt, nicht wie die ist, die er Israel gibt.

(3) Ja, der du die Völker liebst – diese sind Israel, wie gesagt ist: ›Sie werden die Völker zum Berg rufen‹ (Dtn 33,19)«

Nach dem dritten Midrasch kommt die Liebe Gottes nur Israel zu und nicht den Völkern. Nach dem ersten und zweiten ist der Anteil Israels größer als der der Völker. Aus dem ersten Midrasch lernen wir, dass die Liebe und die Ehre, die Gott gibt, zusammen gehören. Über die Frage, ob eine Beziehung, wie sie zwischen Israel und seinem Gott besteht, auch für diejenigen möglich ist, die nicht zu Israel gehören, gehen also die Meinungen auseinander.

Bund – Auch hier gibt es keinen Konsens. Wie an anderem Orte dargestellt, ist bei den verschiedenen Bündnissen umstritten, ob sie nur für Israel oder auch für die Glaubenden aus den Völkern der Welt gelten. (Anm 2) Als bekanntestes Beispiel sei hier der durch den

Schabbat geschlossene Bund genannt. Auf der einen Seite findet sich Resch Laqisch mit seiner Ansicht, dass ein Nichtjude, der den Schabbat einhält, des Todes schuldig ist: Resch Laqisch sagte: Ein Fremder, der den Schabbat einhält, ist des Todes schuldig, wie gesagt ist: ›Tag und Nacht sollen sie nicht ruhen‹ (Gen 8,22)« (Sanh 58b). Andererseits: Rabbi Chijja bar Abba sagte: Es sprach Rabbi Jonatan: Jedem, der den Schabbat, je nach seinen Regeln, einhält, sogar dem Götzendiener wie in der Generation Enoschs, dem ist dies erlaubt, so wie gesagt ist: ›Wohl dem Menschen [hebr. *enosch*], der dies tut‹ (Jes 56,2).« (Schab 108b).

Mit anderen Worten: Ist der Schabbat das Eigentum des Volkes Israel, an dem die Sünder oder die fremden Götzendiener keinen Anteil haben? Oder ist er als Bund und Zeichen für die Erschaffung der Welt in den sechs Schöpfungstagen eine Verpflichtung, durch die jeder, der sie einhält, zu einem Teil der göttlichen Welt wird? Die Weisen streiten hierüber.

Tora – Rabbi Jochanan: Der Fremde, der sich mit der Tora beschäftigt, ist des Todes schuldig, wie gesagt ist: ›Eine Tora hat uns Mose befohlen, ein Erbe‹ (Dtn 33,4). Unser Erbe, nicht ihres ... Rabbi Meir sagte: Warum denn? Denn sogar ein Fremder, wenn er sich mit der Tora beschäftigt, ist wie der Hohe Priester, wie gesagt ist: ›Der Mensch, der sie tut, wird durch sie leben‹ (Lev 18,5), nicht Priester, Leviten und Israeliten heißt es, sondern der Mensch.« (Sanh 59a).

Thema und Ausgang des Streites sind für unser Thema nicht von Bedeutung, lediglich die Tatsache, dass es unter den Tannaiten und Amoräern im Grundsatz verschiedene Herangehensweisen gibt, wie der talmudische Text deutlich herausstellt: Rabbi Jochanan sieht die Tora und erst recht die Gabe der Tora als das jüdische Eigentum schlechthin an. Rabbi Meir dagegen nimmt auch Fremde als an der Tora Interessierte und mit ihr Beschäftigte wahr und erkennt an, dass diese damit in eine Beziehung zu Gott treten. Der Fremde ist wie der Hohepriester, d. h. seine Werke sind Werke der Heiligung und werden vom Himmel anerkannt.

Gottesdienst – Das meint das Privileg und das Recht, Gott im Tempel zu dienen. Schon seit der Errichtung des Tempels zur Zeit Esras und Nehemias sehen die Vorschriften in diesem eindeutig einen für Israel geheiligten Ort, und verbieten das Eindringen Fremder. Samaritaner und Araber durften zur Zeit Nehemias nicht am Tempelbau beteiligt sein. In den Höfen des Tempels befanden sich Absperrungen, in der rabbinischen Literatur als *Chel* bezeichnet, an denen Schilder hingen, die die Aufschrift trugen: Der Fremde, der sich nähert wird getötet.« Dennoch gibt es keinen Zweifel, dass im Tempel durchaus Opfer von Fremden dargebracht wurden; ja mehr noch, für die Fremden, die kamen, um zu opfern, finanzierte der Tempel die Zusatzgaben, die zusätzlich zum Opfer dargebracht werden mußten, nämlich Wein, Öl und Grieß. Der Tempel war also bereit, Ausgaben in Kauf zu nehmen, um seine Reinheit zu wahren, aber Opfer von Fremden nicht zurückzuweisen (Scheq VII,6). Wir haben es also mit einem jüdischen Kult zu tun, innerhalb dessen es glaubenden Fremden bis zu einem bestimmten Grade gestattet war, in das Allerheiligste, nämlich die Anbetung des Heiligen, einzutreten.

So kann festgehalten werden, dass die Aufzählung des Paulus nicht zufällig ist, sondern er gerade solche Themen auswählte, die in den jüdischen Traditionen umstritten waren. Ein Teil der Gelehrten unter den Tannaiten und Amoräern schrieb dem Volk Israel eine besondere und exklusive Frömmigkeit zu, andere hingegen waren offener gegenüber der religiösen Welt außerhalb des Judentums. Aus den Worten des Paulus wird deutlich, wie er die Schmerzen dieser letzteren Gruppe durchleidet. Er bedauert, dass eine einzige dominierende Meinung das religiöse Bewußtsein beherrscht. Seiner Ansicht nach lässt der

Glaube an Gott, den Schöpfer der Welt, den Heiligen, gelobt sei er, eine offenere Sichtweise zu, die alle Glaubenden mit ihren unterschiedlichen Bräuchen und Vorschriften einschließt.

So gebraucht er die Argumente derjenigen Gelehrten, die die Fremden in den unterschiedlichen Bereichen einbeziehen, um ihren Blick auf die in diesem Kapitel des Römerbriefs zu erörternde Frage und auf seine eigene Sichtweise zu lenken. Ist etwa nur dieser eine Weg der Gemeinde der Weg der Wahrheit, von dem alles Vorhergehende, die gesamte jüdische Tradition, weichen muß, um das Bestehen der Gemeinde zu rechtfertigen? Gerade aus seinem jüdischen Hintergrund heraus nimmt Paulus den pluralistischen Standpunkt ein und bringt die uns aus den jüdischen Quellen bekannte rabbinische Frage ins Spiel, um eine christliche Weltansicht zu verteidigen, die sowohl die religiöse Stärke des Judentums als auch dessen eigenständigen Wert anerkennt.

Er stellt in seiner Argumentation einen neuen kulturellen Zusammenhang her. Zunächst ruft er den Heiligen Geist an und bedeutet seinen Zuhörern, dass seine Argumentation vielschichtig ist, sie scheint aufrührerisch, doch gerade darin liegt die höhere, die göttliche Einsicht. Dann verknüpft er sprachlich sieben Schlüsselbegriffe, die alle Teil der innerjüdischen Debatte um die Beziehung zu den Völkern der Welt, zu den neuen Glaubenden und zu den Fremden sind. Diese Begriffe macht er zu Ecksteinen der jüdischen Identität, auf denen er die religiöse Kraft der glaubenden Christen gründet. Nicht mit dem Druck, den es ausübt, steht das Judentum im Mittelpunkt, sondern mit seinen festgefühten Vorstellungen und Traditionen, die die Grundlage für die Erfahrungen der Christen nach Jesus, dem Sohn Israels, bilden. Der Unmut des Paulus zielte seit Generationen und zielt bis heute auf diejenigen, die für das Ausstoßen der Juden aus der Welt des Schöpfers plädieren. Auf einen solchen Glauben kann er verzichten, selbst wenn ihn das vom Messias entfernt, denn dieser Glaube würde eine Entfernung von Gott selbst bedeuten.

Anmerkungen:

(1) so nach MT; LXX dagegen: »Ja, er liebt sein Volk.« (Anm. der Übersetzer)

(2) Chana Safrai, Der Bund der Rishonim/der Ersten und der Bund für die Goyim, in: Der ungekündigte Bund? Hubert Frankemölle (Hrsg.), Herder 1998, S. 64-77

Übersetzung aus dem Hebräischen ins Deutsche: Christiane Donath und Frank Weigelt

III. REFLEXIONEN ZU RÖM 9,1-16

Hanna Lehming

Annäherung:

Die Kapitel 9-11 des Römerbriefs sind im christlich-jüdischen Gespräch während der vergangenen Jahrzehnte zu einem zentralen Text geworden. So wurde der Vers „...nicht du trägst die Wurzel, sondern die Wurzel trägt dich“ (Röm 11,18b) zum biblischen Motto gleich zweier grundlegender Erklärungen aus dem Raum der Evangelischen Kirche in Deutschland: der EKD-Studie Christen und Juden I von 1975 und der Synodalerklärung der Rheinische Synode zur Erneuerung des christlichen Verhältnisses zum Judentum von 1980.

Damit hat sich der Fokus dieses Absatzes nahezu umgekehrt, der bis dahin von den meisten Exegeten in Röm 10,4 gesehen wurde: „...Christus ist des Gesetzes Ende“.

Wie wird man dem Text gerecht? Wie können oder sollen wir uns als Christen heute zum Judentum verhalten – ohne in alte, überhebliche oder feindliche Muster zu verfallen, aber auch, ohne etwaige Fragen einfach zu übergehen?

Im Blick auf unseren Text ist eins jedenfalls offensichtlich: Paulus gibt keine einfachen Antworten. Mit tiefer innerer Bewegung ringt er um eine Frage, die ihn existentiell trifft: Nur ein kleiner Teil Israels glaubt an Jesus als den Messias Gottes. Was ist nun mit den anderen, der großen Mehrheit des jüdischen Volkes? Wie ein Psalm entfalten sich die Gedanken des Apostels von der Klage (Anfang Kapitel 9) über die Reflexion bis zum Lobpreis der Weisheit Gottes (Kapitel 11,33ff.).

Kann der Exeget, die Predigerin sich in diese Bewegung hinein nehmen lassen? Es wäre ein großer Gewinn. Aber es ist nicht einfach, denn anders als wir ist Paulus als Jude ja ein direkt – von innen – Betroffener. Er liebt sein Volk und vertraut fest auf die Verheißungen Gottes. Paulus geht es darum nicht im mindesten um eine abstrakte Abhandlung - so tief theologisch durchdacht seine Reflexionen auch sind. Das Motiv, aus dem heraus er schreibt, ist ein anderes: Er empfindet Traurigkeit und Schmerz.

Beobachtungen am Text

1) Zum Kontext:

Der Text der vorgeschlagenen Perikope hat zwei Teile: Röm 9,1-5 (I) und 6-8 bzw.16 (II). Die VV 1-5 mit ihrer Aufzählung der Attribute der Gotteskindschaft Israels bilden so etwas wie die Präambel alles folgenden. Was hier gesagt ist, gilt, auch wenn Abschnitt II mit einem „aber“ anschließt. Dieses „aber“ macht deutlich, dass ein neuer Gedanke auftaucht, der den ersten herausfordert und nach einer Antwort verlangt, gerade weil das in VV 1-5 Gesagte unumstößlich gilt.

Die ‚herausgeschnittenen‘ VV 9-13 gehören natürlich zum Gedankengang. In ihnen führt Paulus auf typisch jüdisch-schriftgelehrte Weise seine Argumentation aus, indem er mit Beispielen aus der Schrift erzählend lebendig macht, was er sagen will und dabei gleichzeitig Schrift auslegt. Die Verkürzung der Perikope schneidet Erzählendes weg und fokussiert die Argumentation auf die abstrakt-theologischen Sätze VV 14-16.

Aus pragmatischen Gründen – weil die Perikope ohnehin genügend schwierigen Stoff enthält – nehme ich die VV 9-13 nicht hinzu. Nur ein Hinweis sei an dieser Stelle erlaubt: Etliche Predigttexte werden in dieser Weise amputiert. Offenbar folgen die liturgischen Kommissionen dabei einer Vorentscheidung, die wohl lautet: Es kommt auf die theologischen Kernsätze an, die systematischen Quintessenzen, „Konzentration auf das Wesentliche“, statt ausführliche erzählende Passagen. Das ist m. E. genau die falsche Entscheidung, denn alle systematischen Sätze müssen überhaupt erst in Erzählung transformiert werden, um zu sprechen und existentiell zu werden.

2) Zum Text

V 1+2: Paulus tritt gleich am Anfang sehr emotional auf. Er beschwört, die Wahrheit zu sagen und ruft sein Gewissen zum Zeugen auf. Könnte man denn Zweifel haben an seiner großen Traurigkeit und seinem Schmerz? Offensichtlich ja.

V 3: Nochmal setzt Paulus mit heftigen Emotionen und einer Art Selbstverfluchung ein. Sie offenbart den Konflikt, der ihn schier zerreißt: Die Zugehörigkeit zu Christus und die Zugehörigkeit zu seinem Volk („meine Brüder, die meine Stammverwandten sind“) erscheint plötzlich alternativ. Man hat den Eindruck, Paulus müsse sich von dem/n einen losreißen, bzw. lossagen, um zu dem/n anderen gehören zu können. Gibt es Menschen oder Entwicklungen, die dies von ihm fordern? In ihnen könnten auch die Zweifel an den von Paulus geäußerten Gefühlen ihren Grund haben. Sehen ihn seine „Stammverwandten“ vielleicht längst als Abtrünnigen, der sich seinem Volk nicht mehr zugehörig fühlt? Dann

wären ihre Zweifel an der Traurigkeit und dem Schmerzen, die der Apostel behauptet, verständlich. Aber Paulus will keinen Zweifel an seiner Verbundenheit mit seinem Volk zulassen, auch wenn sie – anders als er – überwiegend nicht an Jesus als den Christus glauben.

Ja, um seiner Brüder willen würde er sich sogar von Christus lossagen – wenn es denn etwas nützen würde, könnte man wohl fortfahren.

Bedeutet der Zusatz „nach dem Fleische“ eine Einschränkung, etwa in dem Sinne, dass der Apostel nur eben historisch zufällig in dieses Volk hinein geboren wurde?

V 4: Diese Annahme ist m. E. nicht haltbar. Denn die Gottes-Attribute der ‚Israeliten‘, die Paulus im folgenden wie in einem Hymnus aufzählt, gelten ja gerade seinen „Stammverwandten...nach dem Fleisch“. Israel ist für Paulus nicht einfach ein Volk unter anderen, eine Nation oder eine historisch gewachsene Sprach- und Schicksalsgemeinschaft. Nein, sondern ohne diese Gottes-Attribute, Zeichen der Gottverbundenheit und –zugehörigkeit Israels, ist Israel nicht Israel. Die real existierenden Menschen dieses Volkes und ihre besondere Gotteszugehörigkeit lassen sich nicht auseinander nehmen – jedenfalls nicht in biblischer Sicht.

Ganz bewußt spricht Paulus hier von den *israelitai* – den Israeliten – statt von den Juden. Im Namen ‚Israel‘ klingt der Gotteskampf am Jabbok an, in dem Jakob diesen Ehrennamen von Gott errang: „...Du sollst nicht mehr Jakob heißen, sondern Israel; denn du hast mit Gott und mit Menschen gekämpft und hast gewonnen“ (Gen 32,29).

Sohnschaft (*hyiothesia*)– Ganz Israel wird in der Schrift „Sohn“ genannt (vgl. z.B.: 2. Mose 4,22; 5. Mose 32,6; Hos 11,1) und so die besondere Verbundenheit zwischen Gott und seinem Volk ausgedrückt. Das Gottesverhältnis der Sohnschaft ist aber auch eine Rechtsstellung. Der Sohn erbt. Im Begriff ‚Herrlichkeit‘ (*doxa*) schwingen zwei Aspekte mit: Gott verherrlicht sich in Israel, indem er in und mit dem Volk lebt und von Israel gepriesen wird. Und Israel wird verherrlicht, indem Gott den Ort seiner Anwesenheit (hebr.: *schechina*) bei diesem Volk wählt. Für das Wort ‚Bund‘ wählt Paulus hier den Plural (*diathekai*). Damit ruft er alle Bündnisse auf, die Gott in der Schrift jemals einging und zu denen er steht (z.B. mit Noah, Abraham, Isaak, Jakob, Mose). Gleichzeitig wird deutlich: Gott kann zu verschiedenen Zeiten mit verschiedenen Menschen einen Bund schließen. Der eine Bund schließt den anderen nicht aus, denn beim Bund geht es nicht zuerst um Exklusivität, sondern um die Treue in einem Verhältnis auf Gegenseitigkeit. Das ‚Gesetz‘ (*nomothesia*) ist der Inhalt des Bundes. In ihm nimmt die Verbundenheit mit Gott Gestalt an. Ist mit Gottesdienst (*latreia*) vor allem das Opfer im Tempel gemeint, bzw. das ihn ersetzende Gebet in der Synagoge? Oder ist das ganze Leben ‚in Heiligkeit‘ gemeint („Ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig, der Herr, euer Gott“, 3. Mose 19,2b)? Im Zusammenlesen von ‚Verheißungen‘ und ‚Väter‘ (*epangeliai*; *pateres*) folge ich Chana Safrai (s.o.) besonders auch mit dem Hinweis auf ‚Abraham‘ als dem ‚Vater vieler Völker‘. Von ihm ist im Folgenden noch die Rede.

V 5: Gehört nun ‚Christus‘ in die Aufzählung der Gottesattribute Israels (so z.B. Kremers, S. 45)? Dagegen spricht m. E. schon eine formale Beobachtung: Die Aufzählung der Attribute wird eingeleitet und abgeschlossen mit dem Wort ‚ihrer‘ (oder: ‚ihnen gehört‘; *hoon*), im Unterschied zu „aus denen ...herkommt“ (*ex hoon*). Christus hat selbst Anteil an allen genannten Attributen, denn er selbst gehört ‚nach dem Fleisch‘ zu Israel. ‚Göttlich‘ und ‚menschlich‘ sind so gesehen in jedem Israeliten beeinander – unvermischt und ungetrennt. Es folgt ein Lobpreis Gottes (nicht Christi, vgl. Wilckens, S. 189), der mit dem Gebetsruf ‚Amen‘ schließt.

V 6-8: Wären die VV 1-5 alles, was zu dem Thema gesagt werden kann, dann wären die Jesus-Gläubigen aus den nicht-jüdischen Völkern ausgeschlossen von der Gotteszugehörigkeit. Sie gehören ja nicht zu den Stammverwandten Israels. Und doch wollen sie zu ihm gehören und haben erlebt, dass er sie in seine Gemeinschaft ruft. Gilt ihre

Berufung nun nicht mehr? Das anschließende ‚aber‘ (V 6) scheint unvermittelt, hat sich aber implizit in Paulus' Beschreibung seiner schmerzhaften Zerrissenheit bereits angebahnt. Für ihn ist es keine Frage, dass auch diese Menschen von Gott berufen werden können, ja, dass Gott viele Nicht-Juden berufen hat. Wie kann er seine Überzeugung aber begründen? Zuerst ist sie in seinem Glauben begründet. Als schriftgelehrter Mann begründet er sie sodann natürlich durch Auslegung der Schrift: „Denn nicht alle sind Israeliten, die von Israel stammen“. VV 7b-13 zitiert er zum Beleg etliche Stellen aus der Schrift.

Mit dieser polemischen Differenzierung könnten jetzt natürlich alle verwirrt sein. Ja, wer ist denn nun wirklich Israel? Wer sind denn nun die ‚Kinder Gottes‘? Sind es doch nicht die Israeliten, sondern andere? Das sagt Paulus nicht. Israeliten können wohl ‚Gottes Kinder‘ sein, aber andere, Nicht-Israeliten, können eben auch von Gott berufen werden. Ein Kriterium, das von Menschen ‚anwendbar‘ wäre, kann ich im Römerbrief nicht erkennen.

VV 14-16: Vielmehr steht für Paulus das tatsächliche Handeln Gottes, der frei ist, zu wählen, wen er wählen will, über allem. Der Apostel nennt das Gottes ‚Erbarmen‘ und ruft damit gleichzeitig die Menschen auf, ihrerseits barmherzig zu sein. Der Gott des Paulus, der Gott Abrahams, Israels und Jesu Christi ist kein Gott, der Menschen zurückweist, die Verbundenheit mit ihm suchen. An diesen für ihn zentralen Gedanken erinnert er die „Christen“ immer wieder (so z. B. in Röm 9,1-5; 11,13-18), die offenbar dabei sind, die „Juden“ zu exkommunizieren und sich selbst an ihre Stelle zu setzen. Paulus erinnert aber auch die „Juden“ daran, dass der erbarmende Gott sich auch an Menschen außerhalb Israels erweist.

Homiletische Erwägungen

Auf dem Hintergrund einer Geschichte, in der die Überhebung von Christen über Juden geradezu zu einem Leitmotiv von Theologie, Predigt, christlicher Erziehung und kirchlichem Handeln geworden war, haben Christen in Deutschland die Kapitel 9-11 des Römerbriefs nach 1945 mit Dankbarkeit wieder entdeckt. Nicht nur, dass sie eine andere Seite des vor allem als Gegner jüdischer ‚Gesetzlichkeit‘ wahrgenommenen Apostels neu zu Bewußtsein bringen. Nicht nur, dass er in diesen Kapiteln – fast möchte ich sagen: ultimativ – die Treue Gottes zum Bund mit Israel postuliert und einprägt. Besonders berührend ist, dass er gerade diese Passagen mit so viel Herzblut und Gefühl schreibt. **Es geht um Menschen, nicht um Theologien.** Das kann eigentlich jede/r verstehen, und ist doch immer wieder eine wichtige Entdeckung und notwendige Erinnerung – besonders für Theologen.

Hätten sich Christen auf die Herzensbewegung des Paulus einlassen können, vielleicht wären sie und ihre Opfer vor manchen „geistigen Harmlosigkeiten“ (F.-W. Marquardt) und seelischen Abschirmungen vor menschlichem Leid bewahrt worden.

Nahost

Aber wie steht es heute mit unserer Fähigkeit zur menschlichen Anteilnahme ohne sofort Wertungen und Urteile aussprechen zu müssen? Die für den 10. So. n. Tr. vorgesehenen Texte versuchen, die Hörer in genau diese Bewegung hinein zu nehmen (vgl. besonders das Evangelium: Lk 19,41-44). Heutige Predigerinnen und Prediger wie Gemeinden haben es vielleicht eher schwer, sich auf die paulinische Herzensbewegung einzulassen. Stellt sich wirklich Sympathie und Mitfühlen ein, wenn man heute ‚Israel‘ sagt? Oder sind Christen genauso schnell wie viele andere Deutsche bereit, sich seelisch von ‚den Israelis‘ wie von Juden überhaupt zu distanzieren, weil „man ja nicht mehr verstehen kann, was in denen eigentlich vorgeht“? Es wäre schade, wenn aus der Predigt ein Nahost-Kommentar würde. Das hätte mit dem Predigttext nicht viel zu tun. Der Auseinandersetzung mit seinen eindringlichen Fragen würde sie vielmehr ausweichen. Nur schwer könnte so eine Predigt vermeiden, unmerklich doch in die säkulare Gestalt einer über Jahrhunderte eingeübten christlichen Überheblichkeit („Wir haben die besseren ethischen Maßstäbe“) und antijüdischen Aversion hinein zu rutschen.

Differenz zwischen Paulus und uns

Der Versuch, sich in die Gefühle von Zerrissenheit und Traurigkeit des Paulus hinein zu denken, wäre vielleicht ein guter Weg, Herzen und Gedanken für die dann folgenden Ausführungen überhaupt erst zu öffnen. **Wichtig scheint mir aber, nicht über die deutliche Differenz zwischen uns Heutigen und dem Apostel hinweg zu predigen.** Worin besteht sie? Zum ersten darin, dass Paulus Jude ist. Als Jude erkennt er einen anderen Weg und Willen Gottes als die Mehrheit seines Volkes. Darin liegt sein Schmerz.

Wir gehören nicht zum jüdischen Volk und sehen das Judentum heute als eine andere Religion an. Darin liegt die zweite große Differenz zu Paulus und seiner Zeit begründet: Zwischen ihm und uns liegen 2000 Jahre, in denen sich das Christentum als eine eigenständige Religion vom Judentum weg entwickelte. Und gleichzeitig hat das Judentum seit der Zeit des Paulus seine Religion neu stabilisiert und ausgebildet – nicht zuletzt in Absetzung vom Christentum. 2000 Jahre lang sind Juden ihrem Volk und ihrem Gott treu geblieben. Tausende sind dafür von Christen umgebracht worden. Ihr Lebens- und Glaubenszeugnis heute noch in Frage stellen, sie oder ihre Nachfahren bekehren zu wollen, käme mir wie Blasphemie vor.

Judenmission?

Ist Jesus für Juden also irrelevant? Das glaube ich nicht. Aber Christen haben ihn Juden gegenüber durch ihr Tun und Reden über Jahrhunderte so unglaublich gemacht, dass die meisten von ihnen zu recht bis heute mißtrauisch sind. Leben wir unser Christentum so glaubwürdig wie möglich und überlassen wir den Rest dem Heiligen Geist.

Gleichzeitig erkennen aber auch viele Juden die christliche Mission an, den Glauben an den Einen Gott in die ganze Welt zu tragen. Christen sollten am Israelsonntag fragen, wie sie diesen Gott und seine guten Gaben bezeugen – und dies mit und nicht gegen Israel.

Kindschaft, Bund, Gesetz – was bedeutet es für Christen?

Der Schwerpunkt meiner Predigt läge darum bei den VV 3-5. Dabei käme alles darauf an, die genannten Gottes-Attribute nicht im Sinne von „Erwählungsprivilegien“ (Stuhlmacher, S. 132) zu predigen, sondern im Sinne von wunderbaren Gaben Gottes, mit denen er Israel beschenkt und an denen Menschen ihre Freude haben – Israel zuerst, aber auch andere Menschen. Von der Wohltat dieser Gaben zu erzählen und von der Treue, mit der sie im jüdischen Volk bewahrt wurden und werden, das wäre ein zentraler Fokus am Israelsonntag. Für christliches Denken und Fühlen ist der Gedanke nach wie vor eine Zumutung, dass Gott seine Gaben an Israel nie widerrufen hat, sondern dass er seinem Volk treu bleibt. Aber wer das bestreiten wollte, kann auf Gott eigentlich nicht vertrauen und widerspricht ganz nebenbei auch lutherischer Rechtfertigungslehre.

Aber ein zweiter Schritt dürfte m. E. nicht fehlen, nämlich der, dass der christliche Prediger/die Predigerin sich zu der Frage verhält, was die Gaben der Kindschaft, des Bundes, des Gesetzes usw. für Christen bedeuten. Wir sind nicht das jüdische Volk und wollen uns auch nicht länger an seine Stelle setzen, es gar als Kirche ‚ersetzen‘. Vielmehr wäre ein neues Modell zu entwickeln, in dem Christen froh und gewiß ihre eigene Gottesverbundenheit leben und sich gleichzeitig über den Gottesbund mit Israel freuen können.

Literaturangaben:

Kremers, Heinz, Das jüdische Volk ist noch immer »Israel« – Volk Gottes. Eine Auslegung von Röm 9,1-5, in: Kremers, Heinz / Lubahn, Erich (Hg.), Mission an Israel in heilsgeschichtlicher Sicht, Neukirchen-Vluyn 1985, S. 37-48.

Stuhlmacher, Peter, Der Brief an die Römer, 14. Aufl. Göttingen, Zürich 1989 (NTD; Bd. 6).

Wilckens, Ulrich, Der Brief an die Römer, Teilband 2. Röm 6-11, Zürich u.a. 1980. (EKK; Bd. VI/2).